

der bund

sozialdemokratischer juden - avoda

Sport: S.C. Maccabi – Herbstbilanz, S. 2 / **Israel:** Reportage – Imperien, eiserne Fäuste und Raketenschirme, S.3 / **Lifestyle:** Stardesigner Elie Tahari – Premiere in Wien, S. 4 / **IKG:** kurz.bundig – Beschneidungsdebatte: Realität überholt Satire!, S. 6

Die Wahl zum Kultusvorstand ist jetzt einige Wochen her, und wie bei jeder Wahl gibt es Sieger und Verlierer. *Zumindest einen Sieger sollte es ja auf alle Fälle geben: den Souverän, das „Wahlvolk“* schrieb ich dazu in der letzten **bund**-Ausgabe vor der Wahl. Und, hat der Wähler nun gewonnen?

Die höhere Wahlbeteiligung, eine Arbeitskoalition aus insgesamt sechs Parteien und die Wahl von Oskar Deutsch zum Präsidenten der IKG-Wien durch die Vertreter aller Fraktionen mit Ausnahme von Chaj – insgesamt 21 von 24 Stimmen – sprechen eine deutliche Sprache: Ja, die Demokratie hat gewonnen! Sie hat allen Widrigkeiten und Zumutungen getrotzt, sich gegen versuchten Stimmenkauf behauptet, dabei lockenden Versuchungen widerstanden und Interventionen von außen abgewehrt. Sie hat sich jenes Maß an Anstand und Anständigkeit bewahrt, das in der Politik überhaupt möglich ist.

Und die Verlierer? Zunächst hat „Leider nicht Präsident“ Engelberg bereits in der ersten Sitzung des neuen Kultusvorstandes bewiesen, dass er weiterhin Willens ist, „Skandale“ zu erfinden, um von eigenen

Skandalen abzulenken. Das ist durchschaubar, definitiv nichts Neues und lässt Einiges für die nächste Zukunft erwarten. Ein Ärgernis.

Aber auch der **bund** ist Verlierer dieser Wahl. Es nützt gar nichts zu beklagen, in einer Materialschlacht „aufgegeben“ oder mit Sachargumenten unaufgeregt aber gründlich baden gegangen zu sein. Wir wollen trotzdem versuchen, unsere Politik der Vernunft und der kritischen Kooperation fortzusetzen. Dort, wo wir Fehler gemacht haben, wollen

versammlung und nach Netanjahus Ankündigung, Siedlungen in besonders sensiblen Gebieten weiter auszubauen, sind allseits Irritationen und Verstimmungen an der Tagesordnung. Lesen Sie vor diesem Hintergrund die Reportage des New York Times Journalisten Thomas L. Friedman auf Seite 3 („Von Imperien, eisernen Fäusten und Raketenschirmen“).

Ein Thema, das Sie, liebe Leserin, geschätzter Leser, sicher nicht oft in einer **bund**-Ausgabe finden werden, ist das Thema

Liebe Leserin, geschätzter Leser!

wir lernen, sie künftig zu vermeiden. Und wir wollen uns bei allen Wählerinnen und Wählern, die wir dennoch überzeugen konnten, für ihre Unterstützung bedanken!

Wahlen stehen auch in Israel an. Nach der Aufwertung der PA zum beobachtenden Nicht-Mitglied durch die UNO-General-

Mode. Aber wie heißt es so schön: Ausnahmen bestätigen die Regel! Unsere Ausnahme finden Sie auf Seite 5. Grund dafür ist der Ausnahme-Designer Elie Tahari, der in den 1970ern mit nichts als ein paar verrückten Ideen von Jerusalem nach New York ging und mit seinen Kollektionen mittlerweile die halbe Welt erobert. Vor kurzem präsentierte Tahari seine Mode in Wien (Desiree Reichman: „Stardesigner Elie Tahari – Premiere in Wien“).

Öfters lesen Sie bei uns hingegen über den S.C. Maccabi. Dabei gab es in den letzten Jahren allerdings wenig zu lachen. Das liegt einerseits an der gebotenen Ernsthaftigkeit, mit der sich Ernst M. Stern dem Thema Fußball nähert und andererseits an der Traurigkeit der Materie selbst – allgemein österreichisch und speziell maccabisch betrachtet! Gestatten Sie mir in diesem Fall ausnahmsweise, nicht den Titel sondern den Subtitel einer Story anzuführen – der hier klingt einfach optimistischer: „Kann ein stark verjüngtes Team den Wiederaufstieg schaffen?“ fragt Herr Stern in seiner S.C. Maccabi Bilanz auf Seite 2.

Ich darf Ihnen, wie immer an dieser Stelle, Kurzweil und Freude beim Lesen dieser 224. **bund**-Ausgabe wünschen. Genießen Sie die freien Tage im Dezember! Chanukka sameach. Ihr

Robert Sperling



Der Bund wünscht allen Lesern
Chanukka Sameach

S.C. Maccabi

– Zerfall einer Mannschaft

Die Kampfmannschaft des S.C. Maccabi beendete den Herbsdurchgang der Meisterschaft auf dem fünften Platz unter 12 Klubs. Allerdings in der dritten und untersten Spielklasse. Den Abstieg in dieselbe hatte man in der Vorsaison „geschafft“ – nachdem die Leistungen immer dürrtiger geworden waren.

Der sportliche Abstieg, der im teilweisen Zerfall der Mannschaft gipfelte, begann paradoxerweise mit jenem Ereignis, das eigentlich den Höhepunkt in der Geschichte der Fußballsektion markieren sollte. Im Vorfeld der Europäischen Maccabi Spiele hatte der ehrgeizige Trainer Maurer den großen Kader von allen Akteuren „befreit“, die ihm nicht mehr oder noch nicht stark genug für dieses Turnier erschienen. Und tatsächlich konnten sich die Leistungen der Mannschaft zunächst sehen lassen.

Allerdings hatten Trainer und Vereinsleitung in ihrer absoluten Fokussierung auf die Makkabi Spiele verdrängt, dass der Meisterschafts- und Alltagsbetrieb danach weiter-

gehen würde und angesichts permanenter berufs- und verletzungsbedingter Fluktuation auch immer wieder ältere und erfahrene sowie junge und noch entwicklungsfähige Spieler gebraucht würden. Die gab es nun

Kann ein stark verjüngtes Team den Wiederaufstieg schaffen?

nicht mehr. Etliche reagierten gekränkt und wollten vom Verein nichts mehr wissen. Die Reservemannschaft war ebenfalls als überflüssig erachtet und aufgelöst worden. Niemand aus der Vereinsleitung hatte es für notwendig gefunden, den „ausgemusterten“ Spielern zu erklären, dass sie nach den Makkabi Spielen durchaus wieder eine Chance bekommen würden.

Das Turnier selbst brachte enttäuschende Leistungen, weit unter dem zuvor gezeigten Niveau. Ursache dafür dürfte wohl der Fehler gewesen sein, dass das Trainerteam der Mannschaft eine zu lange, trainingslose Regenerationsphase verordnet hatte, was sich auf die körperliche Verfassung einiger Leis-

tungsträger katastrophal auswirkte. Allerdings sei eingeräumt, dass die österreichischen Amateure zum Teil auch übermächtigen, aus Profis bestehenden Teams „zum Fraß vorgeworfen“ wurden.

Mit Ende des Turniers trat Trainer Maurer zurück, der als Nachfolger vorgesehene Co-Trainer wurde nach Streitigkeiten gefeuert und ein neuer Sektionsleiter installiert. Die Stimmung war allgemein mies. Ich wurde mehrfach persönlich Zeuge,

wie sich der Umgang eines Funktionärs mit einigen der verbliebenen verdienten Mannschaftsstützen derart gestaltete, dass diese der Mannschaft nun ebenfalls beleidigt den Rücken kehrten und vom Kicken, jedenfalls bei diesem Klub, nichts mehr wissen wollten. In dieser Situation hätte Präsident Deutsch, der den Verein ansonsten ausgesprochen patriarchalisch führt, rechtzeitig eingreifen müssen, statt die Zügel schleifen zu lassen.

Der neue Trainer Attila Sekerlioglu, der die Mannschaft schon einige Jahre zuvor mit Erfolg betreut hatte, war oft verzweifelt. Von Spiel zu Spiel wusste er nicht, mit welchen Herren er rechnen konnte und oft genug saß nicht ein einziger Ersatzspieler auf der Bank. So baute die Mannschaft, der Einsatz und Kämpferherz keineswegs abgesprochen werden dürfen, leistungsmäßig mehr und mehr ab.

Zu Beginn der neuen Meisterschaft blieb also nichts anderes übrig, als die Mannschaft mit einigen Akteuren der erfolgreichen U 18-Mannschaft zu verjüngen. Diese talentierten Burschen tun der Mannschaft jedenfalls gut. Vom spielerischen Niveau her gibt es mittlerweile vielleicht noch zwei Konkurrenten in der Liga, die eine Spur stärker sind als Maccabi. Doch standen nicht immer alle Jungen zur Verfügung, hatten sie noch körperliche Defizite und fehlte es ihnen naturgemäß an Routine. Das führte zu Formschwankungen und zu einigen vermeidbaren Niederlagen gegen spielerisch weit unterlegene Teams. Dazu kam die schwere Knieverletzung von Torhüter Nowak. Er wurde allerdings von „Zweier-Goalie“ Andi Gres recht gut vertreten.

Alles in allem kann man dem Frühjahr mit einigem Optimismus entgegensehen, ein dritter Platz, der wahrscheinlich den Wiederaufstieg bedeutete, liegt im Bereich des Möglichen ...



Die Youngsters Joni Seidler, Rafi Niazov, Dariusz Grega (v.l.) ©Albert Stern

Ernst Meir Stern

Schon immer wollte ich die Synagoge im türkischen Antakya, unweit der syrischen Grenze, besuchen. Samstag war ich dort.

In Antakya gibt es eine winzige jüdische Gemeinde. An Feiertagen versammelt sie sich immer noch in der kleinen sefardischen Synagoge. Aber Antakya ist auch bekannt für seine Moscheen, seine orthodoxen, katholischen, armenischen und protestantischen Kirchen. Wie kann es sein, fragte ich mich also, dass ich hier in der Türkei am Schabbat in eine Synagoge gehen kann, während ich am Freitag noch – nur eben auf der anderen Seite des Nahr al Asi (Orontes-Fluss) – Rebellen der sunnitischen Freien Syrischen Armee besucht hatte. Inmitten eines Bürgerkrieges, in dem ein „falscher“ Personalausweis den Tod bedeuten kann, sich Sunniten

den waren, um den Interessen der Briten und Franzosen zu dienen. Als diese künstlich geschaffenen Länder unabhängig wurden, begann der Kampf um die Macht – auf Kosten der Minderheiten. In den 1960ern und 1970ern erlebte die Welt eine Generation von Diktatoren und absolutistisch herrschenden Monarchen, die ganz entschieden nach der Macht für ihre eigenen Clans und Gruppen strebte – und mit eiserner Faust alle anderen unterdrückte.

In Syrien beherrschten die alawitischen Assads die sunnitische Mehrheit im Land mit eiserner Faust, und im Irak lief es genau umgekehrt: Der Sunnit Saddam unterdrückte die Mehrheit der Schiiten. Diese Länder haben niemals demokratische Strukturen aufgebaut, keine Bürgerrech-

Ich bin erschüttert über das, was sich im politischen Establishment Israels abspielt: Rechts, im Likud, wird gerade die alte Führungsgarde entmündigt, die wenigstens noch mit der Welt verbunden war, Englisch sprach und die israelische Gerichtsbarkeit respektierte. Seit den letzten parteiinternen Vorwahlen wächst der Einfluss der radikalen Rechtsaußen-Siedler ständig. Sie meinen – nicht zuletzt dank Zaun und „Iron Dome“ – die Palästinenser kontrollieren zu können und sind überzeugt, dass niemand 350.000 Siedler aus der West Bank zurückholen könne. Die regierende israelische Rechte ist verblendet und so arrogant gegenüber den USA, dass sie vor kurzem ankündigte, Siedlungen weiter ausbauen zu wollen. Als Vergeltung gedacht für die Entscheidung

Von Imperien, eisernen Fäusten und Raketenschirmen

und Alawiten gegenseitig umbringen, Kurden Enklaven bilden, Christen sich verstecken und Juden schon lange fort sind.

Das wirft die Frage auf, ob es heute für ein Leben im Nahen Osten tatsächlich nur die drei „eisernen“ Alternativen gibt: Eiserner imperiale Gewaltherrschaft, eiserne Faust oder eiserner Raketenschirm (Iron Dome)?

Es gibt einen Grund, weshalb Mehrheiten und Minderheiten im Osmanischen Reich in relativer Harmonie lebten. Die sunnitischen Ottomanen entwickelten im Laufe ihrer rigiden, rund 400jährigen Gewaltherrschaft ein Monopol auf die Politik. Zwar gab es Ausnahmen, aber im Allgemeinen kontrollierten die Ottomanen und ihre lokalen Stellvertreter Städte wie Damaskus, Antakya oder Bagdad. Minderheiten wie Alawiten, Schiiten, Christen und Juden galten zwar als Bürger zweiter Klasse. Solange sie allerdings keinerlei Ambition zur Selbstbestimmung zeigten, waren sie relativ sicher. Die Ottomanen pflegten eine „leben und leben lassen“-Einstellung gegenüber ihren Untertanen.

Die Engländer und Franzosen zerschnitten das Osmanische Reich nach dem Ersten Weltkrieg. Sie zwangen verschiedene ehemalige osmanische Provinzen in Staatsgefüge, die buchstäblich auf dem Reißbrett entworfen wurden – Irak, Jordanien, Syrien – die nichts, aber auch gar nichts mit den tatsächlichen ethnografischen Gegebenheiten zu tun hatten. Sunniten, Schiiten, Alawiten, Christen, Drusen, Türken, Kurden und Juden fanden sich in nationalen Grenzen wieder, die einzig und allein gezogen wor-

te entwickelt und kennen daher auch kein System geteilter oder rotierender Machtausübung. Was wir also in den Ländern des sogenannten „Arabischen Frühling“ erleben – in Syrien, Irak, Tunesien, Libyen, Ägypten und Jemen – ist das, was geschieht, wenn es

der UNO-Generalversammlung, den Palästinensern Beobachterstatus einzuräumen, fällt man damit den USA in den Rücken und verhindert vor allem die Vision eines zusammenhängenden und damit lebensfähigen palästinensischen Staatsgebietes.

Ein New York Times Reporter auf Lokalausweis in Nahost

keine eiserne (osmanische) Fremdherrschaft mehr gibt, und sich die Menschen gegen ihre Diktatoren erheben. Wir sehen schlicht eine Fortsetzung des Machtkampfs einzelner Gruppen – und das, solange es keinen Plan für ein vernünftiges und friedvolles Miteinander gibt.

Israel hat auf den Zusammenbruch der eisernen Fäuste-Regimes in Arabien (und auf den Aufstieg der Milizen im Libanon und in Gaza zu waffenstarrten, raketenbestückten Armeen) mit der Entwicklung eines dritten Modells reagiert: Mit dem Sicherheitszaun an der Grenze zur West Bank und mit „Iron Dome“, einem Hochtechnologie-Raketenschutzsystem. Beide erweisen sich als äußerst wirksam. Allerdings, sie haben beide ihren Preis. Zaun und „Iron Dome“ haben seit Jahren das Interesse der politischen Führer Israels, eine Lösung für das eigene Mehrheiten- bzw. Minderheitenproblem mit den Palästinensern zu finden, gegen Null sinken lassen.

Der israelischen Linken und der Mitte nehmen Zaun und Raketenabwehr offenbar die letzte Sicht auf die Auswirkungen der Besatzungspolitik. Ihre Spitzenkandidaten für die Knesseth-Wahl am 22. Jänner, auch jene der Arbeitspartei, haben zum Beispiel keinerlei Vorschläge zu Friedensinitiativen. Stattdessen überlassen sie der Rechten das Thema Sicherheit kampfflos und konzentrieren sich auf Themen wie erschwierliches Wohnen und die Reduzierung von Schülerzahlen in den Schulklassen. Ganz im Sinne eines radikalen Siedlers, der mir erklärte, das größte Problem auf der West Bank seien heute die Verkehrsstaus!

Ich bin glücklich, dass der Zaun und „Iron Dome“ Israel beschützen. Aber ich fürchte, dass beide Israel auch blind machen – für die Wirklichkeit.

Thomas L. Friedman, New York Times
Übersetzung und redaktionelle Bearbeitung
Robert Sperling

Ein Spaziergang durch die Wiener Museen IM ZEICHEN DER FOTOGRAFIE



Das **Jüdische Museum Wien** präsentiert bis 3. März 2013 mit „Vienna’s Shooting Girls – Jüdische Fotografinnen aus Wien“ eine interessante Fotoschau. Das Ausstellungsprojekt „Jüdische Fotografinnen“ stellt Fotostudios von jüdischen Frauen ab 1860 vor. Eine Auswahl an Arbeiten von 30 Wiener jüdischen Fotografinnen bietet ein repräsentatives Bild der Geschichte der österreichischen Fotografie der ersten Jahrzehnte des 20. Jahrhunderts, unter anderem mit Arbeiten von Madame d’Ora, Trude Fleischmann, Edith Tudor. www.jmw.at

FOTO: Trude Fleischmann, Rauchende Frau, Kicken, Berlin

Das **Kunst Haus Wien**, wie das Jüdische Museum Wien ein Unternehmen der Wien Holding, gewährt mit der Ausstellung „Foto-Automaten-Kunst“ bis 13. Jänner 2013 einen umfassenden Einblick in die „Ästhetik hinter dem Vorhang“. Mehr als 300 Exponate von rund 60 KünstlerInnen zeigen das künstlerische Spiel mit Identitäten. „Foto-Automaten-Kunst“ zeigt die Maschine und ihre „ursprüngliche“ Funktion ebenso wie das künstlerische Spiel mit dem Erschaffen eigener Welten. Der Bogen spannt sich dabei von den Surrealisten bis zu Andy Warhol und Arnulf Rainer. www.kunsthhauswien.com

FOTO: Gillian Wearing, 17 years old

©Collection of Contemporary Art Fundació „la Caixa“; Courtesy Maureen Paley, London



Der Filmemacher **Hans Scheugl** steht bis 24. Februar 2013 im Mittelpunkt einer Ausstellung im **Wien Museum**. Scheugl (geb. 1940 in Wien) ist als Filmproduzent seit den 1960er-Jahren international bekannt. Seine Arbeiten umfassen Avantgarde- und Dokumentarfilme sowie Aktionen des Expanded Cinema. Kaum bekannt ist hingegen die Bedeutung der Fotografie in seinem Werk. Die Ausstellung konzentriert sich auf die frühen Fotografien, die vor 1966 und somit vor den ersten Filmarbeiten entstanden sind. Hier lässt sich bereits erkennen, dass sich Scheugls Ansätze in beiden Medien überschneiden. www.wienmuseum.at

FOTO: Kommune Kahlenberg ©Hans Scheugl/Wien Museum

Stardesigner Elie Tahari: Premiere in Wien

Erste Fashionshow im deutschsprachigen Raum

Noch im September waren seine Kreationen bei der New York Fashion Week zu bewundern gewesen. Am 29. November präsentierte der aus Jerusalem stammende US-Stardesigner Elie Tahari seine aktuelle Herbst/Winterkollektion auch dem Wiener Publikum. Eine Premiere im deutschsprachigen Raum mit Designerstücken vom Feinsten, die Couturier Tahari den Wiener Damen als *smart, modern, clean und feminin – eben very New York City* ans Herz legte.

Wenige Tage nach der Neueröffnung von „Louis Vuitton“ im Goldenen Quartier am Tuchlauben, wurde die Wiener Innenstadt nun um eine weitere Luxusmarke bereichert: Elie Tahari. Dieser für den deutschsprachigen Raum „new kid on the block“, ist längst kein Geheimtipp; Tahari kleidet zahlreiche US-Superstars mit seiner Mode, die unter anderem in New York, Dallas und Las Vegas erhältlich ist. Der Couturier mit iranischen Wurzeln kam in den Siebzigern, nur mit dem „Amerikanischen Traum“ im Gepäck, aus Israel nach Amerika und schaffte den berühmten Aufstieg vom „Tellerwäscher zum Millionär“. Er arbeitete in einem Frauenmodegeschäft und fing, von der New Yorker Clubszene inspiriert, an, seine eigenen Designs zu kreieren, wobei er so manche Nacht auf den Parkbänken im Central Park verbringen musste.

Tahari eröffnete seine erste Boutique in der New Yorker Madison Avenue und arbeitete sich zu einem der gefragtesten Designer der Vereinigten Staaten hoch. Sein Fokus liegt auf maßgeschneiderten Kreationen, was bei der



Fashionshow in Wien auch nicht zu übersehen war – saßen doch die teuren Stücke mit ihren figurschmeichelnden Schnitten wie eine zweite Haut (zumindest an den Models).

So überrascht es nicht, dass auch die Hollywoodstars und Sternchen bei ihm einkaufen und seine Boutique in der Disney-

Filmproduktion „Verwünscht“ zu sehen war. Der begeistertste Fan aus Taharis prominentem Kundenkreis ist Marcia Cross, besser bekannt als „Bree“ aus der US-Hitserie „Desperate Housewives“, die seinen *sexy und gleichzeitig mondänen chic*, wie sie in einem Interview sagt, schon seit Jahren trägt und schätzt. Jetzt sollen auch die Österreicherinnen diesem Exempel folgen dürfen. Roland Posch von Haute Couture Wien, der Tahari exklusiv in Wien vertritt, freute sich auf den Event: *Das wird ein absolutes Mode-Highlight – und Recht hat er behalten.*

Taharis klassischer Prêt-à-Porter-Stil wirkt mit Musterungen und traumhaften Blau- und Navy-Tönen bis Blaugrün frisch und extravagant. Am Laufsteg feierten auch altbewährte Modeelemente wie Tweed, Spitze, Leder und das Schlangemuster eine Renaissance in der aktuellen Kollektion. Der Trend dieser Saison, der „Metallic-Look“, durfte natürlich auch nicht fehlen, und so glänzten die Models in goldenen Bleistifttröcken und mit goldenen Nieten besetzten Oberteilen, die eher eine moderne Grace Kelly tragen würde als eine Lady Gaga. Mein persönlicher Favorit – Tierschützer mögen mir verzeihen – war der elegante, beige Wintermantel „Joanne“, mit opulentem Pelzragen.

Insgesamt war die Fashionshow ein Augenschmaus und für Wiens betuchte Society- und Karrierefrauen, die für stilvolle und hochqualitative Mode schon ein wenig mehr zu zahlen bereit sind (ein Kleid kostet zwischen 260 und 930 Euro), ist Elie Tahari sicher die richtige Adresse. Hoffentlich dürfen bald auch Österreichs Männer in den (Trage)Genuss seiner Mode- und Schneiderkunst kommen ...

Desiree Reichman

**DIE WIENER SOZIALDEMOKRATEN
WÜNSCHEN ALLEN LESERINNEN UND
LESERN EIN GUTES NEUES JAHR!**



© Keinrath



www.wien.spoe.at

Beschneidungs- debatte: Realität überholt Satire!

Europa ist wiederum ein Stück ungemütlicher für Juden geworden. Nach dem Schächtverbot in Polen und antisemitischen Ausfällen im ungarischen Parlament (*Juden sind ein Sicherheitsrisiko*) wurde nun tatsächlich Gemeinderabbiner Hofmeister wegen vorsätzlicher Körperverletzung bei der Staatsanwaltschaft angezeigt, weil er sich in einem Interview dazu bekannt hatte, zahlreiche Beschneidungen durchgeführt zu haben.

Als ich im vergangenen Sommer im Zuge der heftigen und weitgehend idiotischen bis antisemitischen Debatte über das Beschneidungsverbot einen „prophetischen“ satirischen Beitrag im

kurz.bundig

Gemeinde-Insider schrieb, der eine fiktive Verhandlung gegen einen Mohel vor dem Strafrichter zum Inhalt hatte, wurde mir – auch von jüdischer Seite – blühende Phantasie und Panikmache vorgeworfen.

Jetzt droht diese Fiktion brutale Wirklichkeit zu werden. Natürlich ist es möglich, dass die Staatsanwaltschaft beschließt, die Angelegenheit nicht weiter zu verfolgen. Doch als gelernter Österreicher weiß ich nur zu gut, wie viele Schmissträger im Justizapparat herumlaufen, die, unterstützt von (un)heimlichen Sympathisanten und opportunistischen „Hinsichtl und Rücksichtl“-Juristen, einen derartigen Musterprozess nur allzu gerne führen würden.

Für diesen Fall habe ich bereits damit begonnen, im Keller Eier einzulagern, die hoffentlich schon die nötige Fäule erlangt haben, wenn ich am Tag der Verhandlung vor dem Gerichtsgebäude demonstrieren werde. Ich hoffe bloß, dass ich an diesem Tag dort nicht alleine sein werde...

Ernst Meir Stern



Herbert Tumpel
AK-Präsident

Ihr starker Partner

FSG Sozialdemokratische
GewerkschafterInnen

IMPRESSUM: Medieninhaber u. Herausgeber: **Bund** Sozialdemokratischer Juden – Avoda, Praterstern 1, A-1020, Wien | Redaktion: Peter Munk, Albert Stern, Ernst Meir Stern, Desiree Reichman | Chefredakteur: Robert Sperling | Satz u. Layout: Martina Hackenberg | Druck: Prime Rate Kft. | Offenlegung gem. § 25 Mediengesetz: der **bund** ist ein Organ des »**Bund** Sozialdemokratischer Juden – Avoda«. Vorsitzender: Robert Sperling, Generalsekretär: Peter Munk